

Franz Brentano und Max Scheler über das Gute an sich

Autor(en): **Rohner, Anton M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Divus Thomas**

Band (Jahr): **4 (1926)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-762155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Franz Brentano und Max Scheler über das Gute an sich.

Von P. Anton M. ROHNER O. P.

Teils direkt, teils indirekt auf dem Umwege über Husserl und seine Schule, hat Franz Brentano auf Max Scheler einen wesentlichen Einfluß ausgeübt. Der radikale Wandel, der sich in den letzten Jahrzehnten innerhalb der deutschen Philosophie vollzogen hat, ist zwei elementaren Einsichten zu verdanken, die Franz Brentano der aristotelischen Philosophie entnahm und dem philosophischen Denken der Gegenwart wieder zuführte: der Einsicht in die Bedeutung des «Intentionalen» im Wesen unserer Akte und der Einsicht in den fundamentalen Charakter des unmittelbar Evidenten im Denken und Leben des Menschen.

Scheler ist Ethiker. Das ganze Denken Schelers ist ethisch orientiert. Das Ethos ist das Zentrum, das nicht nur sein Wollen, sondern auch sein Denken bis in die letzten Wurzeln hinein beherrscht. Brentano ist vor allem Metaphysiker. In der ersten Periode seines Philosophierens ging er ganz in der Liebe zu Aristoteles auf. Die mittlere Periode seines Lebens gehörte seinen Studien über «empirische Psychologie», durch die er seinem Aristotelismus eine breitere Basis zu geben versuchte. In der dritten Periode endlich kommt er wieder auf seine erste Liebe zurück, um den Ergebnissen seiner psychologischen Arbeiten einen Zug zum Höhern zu geben.

Es ist nicht uninteressant, die Anschauungen dieser beiden Denker über *das Gute an sich* nebeneinander zu stellen und dadurch gegen einander abzuwägen.

Es ist aber noch viel interessanter, zu sehen, wie bei Thomas von Aquin die Unzulänglichkeiten und Einseitigkeiten Brentanos und Schelers ausgeglichen und das Richtige in der Auffassung beider zu einer schönen Harmonie verbunden ist.

* * *

Franz Brentano hat seine Philosophie des Guten an sich am kürzesten und klarsten in einem Vortrag dargestellt, den er am 23. Januar 1889 in der Wiener juristischen Gesellschaft hielt.¹ Er sagt darin inbezug auf das Gute im wesentlichen folgendes:

Manche meinen, das sei gut, wozu ein gewisser Drang des Gefühles sich im Menschen zu entwickeln pflege. Diese Behauptung ist aber gänzlich verfehlt. Denn auch eine lasterhafte Neigung übt als Drang oft die unbeschränkteste Herrschaft aus.

Andere meinen, gut sei, was uns den andern angenehm mache. Das kann aber nicht wahr sein, denn damit würde man ja der Kriecherei das Wort reden.

Wieder andere sagen, das Gute habe seinen Ursprung in dem «Du sollst». Allein nicht nur die Guten, sondern auch die Schlechten (Tyranen und Räuber) sagen «Du sollst». Auch diese Erklärung entspricht also nicht der Wahrheit.

Die Griechen haben das Gute in die schöne Erscheinung gelegt. Das tugendhafte Betragen nannten sie τὸ καλόν. Allerdings ist die Tugend eine erfreulichere Erscheinung als die sittliche Verkehrtheit. Aber nicht alles, was uns schön erscheint und uns deshalb erfreut, ist deswegen schon gut. Diese Auffassung des Guten ist zu äußerlich.

Was ist also das Gute? Das sittlich Gute ist in unserm Wollen. Ein gutes Wollen aber ist dann vorhanden, wenn der gewollte Zweck und die gewollten Mittel gut sind.

Die eigentlichste Frage der Ethik ist also: Welcher Zweck ist richtig? Antwort: Der richtige Zweck ist das Gute, das Vorzügliche, das Beste unter dem Erreichbaren.

Der Zweck ist «gut», wenn das mit richtiger Liebe zu Liebende, also das Liebwerte, *in sich selbst*, das heißt, *um seiner selbst* und nicht um eines andern willen geliebt wird. Beispiele:

Wir geben der Einsicht vor dem Irrtum den Vorzug. Jedes andere Lieben würden wir ohne weitere Überlegung, ja vor aller Überlegung als ein grundverkehrtes ansehen.

Wir geben der Freude den Vorzug vor der Traurigkeit. Jedes entgegengesetzte Verhalten würden wir ohne weiteren Vergleich als ein verkehrtes Verhalten bezeichnen.

¹ *Franz Brentano*, « Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis ». 2. Aufl., herausgegeben und eingeleitet von Oskar Kraus. Leipzig (F. Meiner) 1921. — Der Vortrag selbst führte den Titel « Von der natürlichen Sanktion für recht und sittlich ».

Wir zählen auch die Richtigkeit und den höhern Charakter der Gemütstätigkeit selbst zu dem Guten an sich.

Welches ist unter dem erreichbaren Guten das «Bessere»? Im allgemeinen ist das Bessere das, was wert ist, mit größerer Liebe geliebt zu werden. Mit größerer Liebe aber verdient geliebt zu werden, was *evidentermaßen* einem andern vorzuziehen ist. Beispiele: Evidentermaßen ist das Gute dem Schlechten vorzuziehen.

Ebenso ist die Existenz eines als gut Erkannten seiner Nichtexistenz oder die Nichtexistenz eines als schlecht Erkannten seiner Existenz, das ganze Gute einem Teil des Guten oder ein Teil des Schlechten dem ganzen Schlechten, das dauerhafte Gute dem vergänglichen Guten oder das vergängliche Schlechte dem dauerhaften Schlechten vorzuziehen.

Endlich wird jeder Einsichtige das intensivere Gute dem weniger intensiven Guten oder das weniger intensive Schlechte dem intensiveren Schlechten vorziehen.

Allerdings können wir aus unsern Erfahrungen nur in beschränktem Umfange eine Erkenntnis des in sich Bessern schöpfen.

Welches ist unter dem erreichbaren Guten das «Beste»?

Das Bereich des höchsten praktischen Guten ist die ganze unserer vernünftigen Einwirkung unterworfenen Sphäre, soweit in ihr ein Gutes verwirklicht werden kann.

Der richtige letzte Lebenszweck des Menschen besteht also darin, das Gute in diesem weiten Ganzen nach Möglichkeit zu fördern. Alles engere Gute zu dem Guten dieses weitesten Kreises in Zweckbeziehung zu setzen, das ist unsere eigentliche Lebensaufgabe. Das Beste des erreichbaren Guten ist, Gutes zu Gutem zu fügen. Das heiße ich das Prinzip der Summierung des Guten. Das ist das Grundprinzip des guten Menschenlebens.

Und selbst wenn gesagt wird: liebe Gott über alles! (wie auch Aristoteles sagt, Gott sei mehr noch das Beste zu nennen als das Ganze der Welt), so liegt auch da eine besondere Anwendung des Prinzips der Summierung vor. Denn was denkt man unter Gott anderes als den Inbegriff alles Guten in unendlicher, überschwänglicher Steigerung? ¹

* * *

¹ Die ganze Darstellung läßt deutlich erkennen, daß es Brentano um den Versuch zu tun war, die spezifisch « englische Moralphilosophie » mit der aristotelischen Ethik ins Einvernehmen zu setzen.

Max Scheler setzt sich in verschiedenen Schriften mit dem « Guten an sich » auseinander. Alle seine Ausführungen und Polemiken in dieser Sache laufen in der Behauptung zusammen: Das sittlich Gute bzw. das sittlich Schlechte im ursprünglichen Sinne des Wortes sind nie *gegenständlich* für die sittliche Liebe bzw. für den sittlichen Haß. Von einer Liebe zum Guten oder einem Hasse zum Bösen zu reden, ist nach Scheler widersinnig. Die folgende Darlegung ist den Kapiteln « Grundwerte der Liebe und die Liebe zum Guten » und « Liebe und Person » aus seinem Buche « Liebe und Haß » entnommen.¹

Wer das Gute in der Liebe oder das Böse im Hasse gegenständlich machen will, verwechselt entweder das sittlich Gute mit irgend einem andern Werte (dem Schönen, dem Wahren, dem Edlen usw.), oder er verwechselt die Liebe mit einem andern Akte (dem Vorstellen, dem Fühlen, dem Sich-Freuen usw.).

Wem aber das Wesen der sittlichen Liebe einmal durchsichtig geworden ist, der kann nicht mehr von einer Liebe zum Guten qua Guten reden. Es gibt keine Liebe zum Guten als solchem. Die Liebe zum Guten ist selbst schlecht, da sie notwendig Pharisäismus ist. Das gleiche gilt auch vom « Wollen des Guten um des Guten willen ». Denn wer das Gute liebt, wer das Gute will um des Guten willen, wer einem andern hilft, nicht um ihm zu helfen, sondern um gut zu sein, um gut zu handeln, der ist tatsächlich nicht gut, der will tatsächlich nicht gut *sein*, der handelt tatsächlich nicht gut, sondern es liegt ihm ausschließlich daran, vor sich; vor den andern, vielleicht gar vor Gott « gut » zu « *erscheinen* ». Darum ist er ein Heuchler, ein Pharisäer.

Wer das Gutsein zum Gegenstande seines Wollens macht, für den ist das Gute eine Sache der Überlegung, der Berechnung, der Beurteilung. Das Gute fängt aber nicht erst mit der Überlegung an. Das Gute, das nicht tiefer reicht als die Beurteilung, das nicht ursprünglicher ist als alle Überlegung, darf nicht als das sittlich Gute angesprochen werden.

Deshalb kleidet sich der Satz: « Liebe das Gute » so leicht in die Formel: « Liebe die Menschen, sofern sie gut sind », und der Satz: « Hasse das Böse » so leicht in die Formel: « Hasse die Menschen, sofern sie böse sind. » Diese Formel aber ist die Formel des Pharisäismus. Der Grundsatz des Christentums lautet: « Liebe alle Menschen — und

¹ *Max Scheler*, *Wesen und Formen der Sympathie*, Bonn (Fr. Cohen) 1923, B. Liebe und Haß, II. Grundwerte der Liebe und die Liebe zum Guten, III. Liebe und Person, S. 187-194.

die Bösen sogar in besonderem Maße.» Mit der Unterscheidung aber: «Ich *liebe* wohl die bösen *Menschen*, ich *hasse* nur das *Böse* an ihnen», kommt man nicht aus dem Pharisäismus heraus. Denn man liebt nicht das Gute und haßt nicht das Böse, *weil Liebe und Haß sich immer auf konkretes Seiendes richtet.*¹

Die sittliche Liebe hat also nichts zu tun mit der Liebe zum Guten. Wir können Liebe zu Dingen, zu Gütern, zu Werten aller Art, zum Schönen, zum Wahren, zur Tugend, zu Eigenschaften, zu Taten, zu Werken, zu Ideen, zu Verhaltensweisen usw. haben, aber diese Liebe deckt sich nicht mit der sittlichen Liebe.

Die sittliche Liebe ist nicht Liebe überhaupt. Liebe überhaupt ist auf Gegenstände des gesamten Wertreiches bezogen. Die sittliche Liebe dagegen ist scharf ausgeprägter Art.

Die sittliche Liebe ist jener Akt, durch den uns die individuelle Person und ihr Wert als Individuum zur Gegebenheit kommt. Erster Beweis: die sittliche Liebe ist der höchste sittliche Akt. Im höchsten sittlichen Akt muß der höchste sittliche Wert aufleuchten. Der höchste sittliche Wert ist der Personwert, zunächst der Wert der eigenen Person. Also müssen wir die sittliche Liebe an jener Stelle sehen, an der uns der Wert der Person zuallererst und am ursprünglichsten gegeben ist. Zweiter Beweis: Die Eigenschaften, Taten, Werke, Verhaltensweisen einer Person, die wir lieben, können sich ändern, ohne daß wir aufhören, die Person zu lieben. Also ist es nicht die Liebe zum Guten an einer Person, die unsere Liebe zu ihr begründet, sondern aller Liebe zu diesem oder jenem Guten, das wir an einer Person gewahren, geht die Liebe zur Person qua Person voraus. Das sittliche Personsein ist nicht etwas, was zum Personsein überhaupt erst nachträglich hinzukäme. Personsein und sittliches Personsein ist ein- und dasselbe. Das sittlich Gutsein ist nicht etwas, was zum Personsein wie eine Eigenschaft hinzuträte, die man beliebig streichen und wieder hinzusetzen könnte, ohne daß sich am Personsein etwas änderte. Die Person und der Personwert, d. h. das Gute kommt im Vollzug des *einen Liebesaktes* als Phänomen unmittelbar zur Erscheinung.

Das Gute an sich also ist dasjenige, was wir im Lieben am unmittelbarsten und ursprünglichsten im Wesen der Person erfassen.

¹ Für sich genommen, ist dieser Satz Schelers gewiß wahr. Er begründet aber nicht, was er begründen sollte, weil in jedem konkreten Akte menschlichen Liebens und Hassens ein Element abstrakter Art mitgegeben ist.

Das *sittliche* Personsein und das *gute* sittliche Personsein lassen sich im Liebesakte einfach nicht trennen.

Der *Selbstwert*, d. h. die sittliche Güte der eigenen Person taucht in der sittlichen Selbstliebe auf. Der *Fremdwert*, d. h. der sittliche Wert der fremden Person ist im Mitvollzug der Liebe des andern gegeben. Die Selbstliebe aber und die Fremdliebe haben ihre gemeinsame Quelle in der *Gottesliebe*.

Die Liebe stellt sich dar als eine Bewegung von den niedern zu den höhern Werten. Diese Bewegung geht aus vom absoluten Höchstwerte, vom Werte der Person Gottes. Dieser Wert kristallisiert sich zunächst in den endlichen, geschaffenen Personwerten, so daß jede geschöpfliche Person Gott auf ihre Art so liebt, wie Gott sich selbst auf seine Art liebt. Die Liebesbewegung geht von da auf die verschiedenen Arten der unpersönlichen Werte in der Weise über, daß die höhern Werte immer den niedern Werten vorgezogen werden und vorgezogen werden müssen, weil *die Liebe*, in der Gottesliebe wurzelnd, diese Vorzugsordnung notwendig fundiert.

Der Haß ist die Umkehrung der Liebesordnung. An die Stelle, an der Gott sein sollte, setzt der Haß einen Abgott, einen Scheingott, einen Götzen. Die Folge ist eine Verkehrung der Vorzugsordnung, d. h. wo der Haß herrscht, werden die niedrigeren Werte den höhern Werten vorgezogen.

Der Haß ist also gerade so ursprünglich wie die Liebe und das sittlich Böse ist gerade so ursprünglich wie das sittlich Gute. Wie es ein Gutes an sich gibt, gibt es auch ein *Böses an sich*.¹

* * *

Thomas von Aquin stellt seine Ethik ebenfalls auf das Fundament des Guten an sich. Was wir das Gute an sich nennen, heißt er *bonum*

¹ Wir haben diesen Punkt schon einmal in einem früheren Artikel berührt: « Thomas von Aquin oder Max Scheler. Die Wertethik und die Seinsphilosophie ». (« Divus Thomas », 2. Band, 1. und 3. Heft). Das Folgende soll die frühere Kritik ergänzen. Aus der Gegenüberstellung Brentanos und Schelers ergibt sich, daß Brentano das Gute an sich rein vieldeutig (*aequivoce*) faßt. Darum kommt er schließlich zum Prinzip der Summierung des Guten. Scheler dagegen nimmt das Gute an sich rein eindeutig (*univoce*). Deshalb kann er kein Gutes als sittlich Gutes gelten lassen, das nicht unmittelbar in der Gottesliebe gegründet wäre; Thomas von Aquin hält das Gute an sich weder für vieldeutig noch für eindeutig. Er sieht in ihm einen *analogen* Begriff. Das Konkrete, worauf das Gute an sich bezogen wird, ist schlechthin verschiedenartig (gegen Scheler), aber doch in *gewisser Beziehung* eins, der Attribution und der Proportionalität nach (gegen Brentano).

honestum. Das bonum honestum hat aber einen zweifachen Sinn bei Thomas. Einmal ist es das Gute *in sich*, d. h. jenes Gute, das irgend einen Grad der Güte in sich hat und darum als solches erstrebenswert ist, im Gegensatz zu jenen reinen Nutzwerten, deren ganze Güte darin aufgeht, einem andern nützlich zu sein. So hat das gesunde Leben einen gewissen Eigenwert. Die Medizin als Medizin dagegen empfängt den ganzen Wert aus ihrer Hinordnung zur Wiederherstellung der gestörten Gesundheit. Alles *Gute in sich* darf Zweck genannt werden, weil es so geartet ist, daß ein Wollen oder Begehren darauf *hinzielen* kann. Im Vollsinn des Wortes ist das bonum honestum das *Gute an und für sich* (per se et propter se). Wir nennen es kurz das Gute an sich. Das Gute an sich hat das Gute so in sich, daß es überhaupt *nur* um seiner selbst willen und nie um eines andern willen geliebt werden kann. Das Gute an sich kann nur Zweck, nie Mittel zum Zwecke sein.

Das Gute, qua Gutes, das Gute als solches (bonum ut sic) ist *das Gute an sich*. Dieses Gute schließt jede Hinordnung auf ein Höheres aus. Dieses Gute schließt in seinem Begriff nur Gutes ein. Das Bessere und das Beste ist in diesem Begriffe des Guten eingeschlossen. Wer «das Gute» — ohne jeden Zusatz und ohne jede Einschränkung — will, der kann in seinem Wollen gar nicht darüber hinausgehen. Wer das Gute in diesem Sinne will, kann gar nicht anders, als eo ipso auch das Bessere und Beste zu wollen.

So will der Mensch das Gute. Ohne dieses Wollen des Guten kann der Mensch als Mensch überhaupt gar nichts wollen. Dieses Wollen ist die Grundströmung in allen Arten und Richtungen des menschlichen Wollens. Homo vult naturaliter bonum, et sine hac universali volitione nemo potest aliquid velle.¹ Das Gute um des Guten willen wollen heißt, es formaliter wollen. Das Gute ist nicht *das, was* wir wollen, sondern das Grundmotiv, *durch das* wir wollen, was immer wir wollen.²

Was ist nach Thomas das Erste, *was* wir wollen, mit andern Worten, worin findet das Grundwollen des Menschen seine allererste

¹ S. Th. I-II q. 9 a. 6 ad 3.

² Kant hat mit dem Wollen des Guten um des Guten willen viel Unfug getrieben. Dieser Unfug mag für Scheler der Anlaß gewesen sein, gegen den «Pharisäismus» dieses Wollens so energisch aufzutreten. Seine Polemik trifft die Scholastik nicht. Sein Angriff richtet sich nicht gegen die Objektivität des Guten an sich, sondern gegen die Gegenständlichkeit desselben, wie wenn das bonum ut bonum ein konkreter Gegenstand neben anderen konkreten Gegenständen wäre.

Erfüllung? Offenbar in dem, was dem Wollen am nächsten liegt. Dem Wollen liegt am nächsten der Wollende. Jeder liebt sich selbst am ursprünglichsten. Die Selbst-Personliebe ist die Substanz aller Liebe des Menschen. Die natürliche Selbstliebe des Menschen ist aber deshalb Personliebe, weil jeder sich liebt *sub ratione boni*. Das ursprüngliche liebende Selbst ist gerade so weit, wie das Gute, das er liebt. Das Gute, das er liebt, ist das Gute an sich, im vollkommenen Sinne des Wortes. Aber nur formaliter. Also ist auch die Person, die sich selbst liebt, das Gute an sich, und zwar nicht nur formaliter, sondern materialiter.

Die Liebe zum Guten und die Liebe zur eigenen Person fallen im ersten Liebesakte in eins zusammen. Im Vollzuge der Grundliebe zum Guten vollzieht sich die Grundliebe zum eigenen Selbst. Diese Liebe begründet alle weitere Liebe, kann aber selbst nicht weiter begründet werden. Sie ändert sich nie im Menschenleben, während alles weitere im Lieben des Menschen fortgesetzten Änderungen und Schwankungen, Erfüllungen und Entleerungen ausgesetzt ist.

Die Liebe zu sich selbst ist die *erste* Erfüllung der Liebe zum Guten. Das Gute ist nur Zweck (formaliter) und nie Mittel zum Zweck. Das Gute als Mittel zum Zwecke auch nur denken zu wollen, ist vollendeter Widersinn. *Darum* darf auch die menschliche Person niemals als Mittel zum Zwecke angesehen werden.

Die Liebe zum Guten ist Liebe zum Bessern, ist Liebe zum Besten. Das Streben nach Vollkommenheit kommt der menschlichen Person auf Grund seiner Natur zu. Die Naturgabe zeigt des Menschen Lebensaufgabe an.

Das erreichbare Beste des Menschen kann nicht in einem unpersönlichen Werte liegen. Denn alle ursprünglichen Werte sind niedriger, weil enger als die Naturanlage der menschlichen Person. Das Höhere aber kann nicht durch das Niedrigere vervollkommnet bzw. in die Höhe gezogen werden.

Das erreichbare Beste ist für den Menschen die Verbindung mit einer unendlichen Person.

Die persönliche Freiheit und das persönliche Gewissen dienen dem Menschen beim Aufstieg der Seele zu Gott. Die sittliche Tugend bildet die Leiter. Die sittliche Tugend zieht in der Rangordnung der festen, *unveränderlichen* Werte die evident höhern den niedrigeren vor und trifft in der Menge der *veränderlichen* Güter, die nach Zeit, Ort

und Umständen einer veränderlichen Wertung unterliegen, die richtige Wahl und Auswahl.

Die Liebe zur eigenen Person steht am Anfang, die Liebe zur göttlichen Person steht am Ende ; zwischen hinein fällt die Liebe zu den unpersönlichen Werten. Die Liebe zur Person ist die Substanz der Liebe, jede weitere Liebe ist nur ein Akzidens der Liebe.¹

So gleicht die persönliche, freie, sittliche Liebe des Menschen einer Bewegung, die von der unbeweglichen Naturliebe der Person ausgeht (die selbstverständlich nichts mit Triebliebe oder Instinktliebe usw. zu tun hat, da sie geistiger Art ist), dann durch die stufenartig geordnete Liebe zu den Genußgütern und Lebenswerten, zu den Nutzgütern und Edelwerten, zu den Wissensgütern und Tugendwerten hindurchgeht, um schließlich zur allerhöchsten Person zu führen.

Mit der natürlichen Selbstliebe ist die natürliche Nächstenliebe gegeben. In dem Akte der Selbstliebe ist die Liebe zu allen andern Menschen im ursprünglichen Sinne eingeschlossen. Jeder andere liebt sich selbst auf Grund seiner Natur, wie ich mich selbst liebe. Ich kann also gar nicht anders, als den andern lieben, so weit die geistige Naturliebe in Betracht kommt. «Den andern, wie mich selbst zu lieben», und «den andern, wie sich selbst zu lieben», kommt hier auf das gleiche hinaus. Am Anfange unserer Liebe ist aller Egoismus ausgeschlossen. Nicht durch einen erkünstelten Analogieschluß, auch nicht durch Einfühlung oder dergl. kommen wir einander ursprünglich nahe, sondern ganz unmittelbar. Die *similitudo naturae*, die *similis ratio boni* bildet das Band, das alle Menschen an der Wurzel der Liebe zusammenschließt.

Diese menschliche Urgemeinschaft und Urfreundschaft ist das allererste Prinzip aller weiteren Freundschaft und Gemeinschaft unter den Menschen. Das *bonum commune radicale* liegt ihr zu Grunde. Das letzte und höchste *bonum commune* kann auch hier wieder nur eine Person sein.

Auch die Gemeinschaftslove aller gegen alle stellt sich als eine Bewegung dar, die von der natürlichen Freundschaft aller gegen alle anhebend, durch die stufenartig gegliederten Verbände der Familien, Gemeinden, Gauverbände, Rassen und Stämme, durch die wirtschaftlichen Vereinigungen, staatlichen Einheiten und Kulturgemeinschaften hindurch zur allerhöchsten Verbindung aller mit der Person Gottes hinstrebt in der religiösen Gemeinschaft.

¹ I-II q. 26 a. 4.

Das Gesagte betrifft die natürliche Ordnung. In der übernatürlichen Ordnung müßte an die Stelle der Natur die Gnade und an die Stelle der persönlichen ratio der Heilige Geist mit seinen Gaben gesetzt werden.

Die wundervolle Einsicht des hl. Thomas ruht zunächst auf der Analogia boni. Dadurch hat er Gott gegeben, was Gottes ist und dem Menschen, was des Menschen ist. Die ratio boni aber hat er so tief-sinnig aufgefaßt, daß man in ihr ganz klar die Brücke zu sehen vermag, die von der natürlichen Selbstliebe zur Gottesliebe führt.

Die zweite Lichtfülle liegt über dem Unterschiede zwischen dem *Formale* und dem *Materiale* in seiner Ethik und der Art und Weise, wie sich bei ihm diese beiden Grundelemente der Ethik zusammenfügen.

Scheler hat in seinem Kampfe gegen Kants Formalismus auch das thomistische Formale aus seiner Ethik ausgeschaltet, das ihn doch allein vor seinen offenbaren Übertreibungen hätte schützen können. Brentano dagegen hat sich derart in den englischen Psychologismus hinein verloren, daß ihm trotz seines Scharfsinns und trotz seiner Vorliebe für Aristoteles doch der Sinn des aristotelischen Guten an sich nicht durchsichtig wurde.

